

Leseprobe aus:

Simone Solga

Mein Leben als Kanzlersouffleuse



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Was ist eine Souffleuse? Ein Souffleur oder in der weiblichen Form eine Souffleuse bezeichnet im Theater eine Person, die während einer Aufführung die Rollen flüsternd mitliest und damit den Schauspielern einsagen kann.

Was ist ein Kanzler? Ein Mann, im schlimmsten Falle eine Frau, der/die sich in seiner/ihrer Partei ganz nach oben geboxt hat und danach kraft seiner/ihrer Beziehungen zum deutschen Regierungschef ernannt wurde.

In den Aufgabenbereich des Bundeskanzlers gehört die regelmäßige oder auch impulsive Erhöhung von Tabak-, Mineralöl- und Märchensteuer.



+++ 13. September 2009, 15:32 Uhr, Rheda-Wiedenbrück, im Dienstwagen der Kanzlerin +++

Der Regen prasselt auf die Windschutzscheibe, als hätte Petrus, der Patron der Klimakatastrophe, beschlossen, den gesamten Jahresregeninhalt auf einmal zu verschießen. Die Wischerblätter surren in eiligem Tempo, aber nahezu tonlos über die Glasfläche.

Ich bin müde und fühle mich sehr kraftlos. Draußen herrscht ein sehr deutscher Herbst: grau, regnerisch und unangenehm langsam. Es ist, als gleiche sich die Jahreszeit der Agonie des Landes an und würde den Durchbruch zu besseren Zeiten nicht vollziehen wollen.

«Was für ein Idiot da vor uns! So Typen sollte man mal drauf aufmerksam machen, dass ein Auto ein Fortbewegungsmittel ist. Fortbewegung kommt von fort und von Bewegung, du Kanaille!» Werner Stock ist eigentlich ein alter Hase im Fahrdienst des Kanzleramts, aber beim Fahren kann er sich und seine Flüche selten im Zaum halten. Darin gleicht er übrigens den meisten Autofahrern in Deutschland. Manche schimpfen, als wollten sie den totalen Krieg ausrufen. Was die deutsche Mentalität angeht, herrschen beim Straßenverkehr noch die dreißiger Jahre!



Zugegeben, bei den Schlaglöchern hier auf der B 64, in Rheda-Wiedenbrück, muss man auch das Gefühl bekommen, dass sie mindestens seit der Weltwirtschaftskrise nicht mehr saniert worden sind. Dabei war das deutsche Straßensystem einmal ein Vorzeigeobjekt. Das ist inzwischen vorbei. Unsere Schlaglöcher haben inzwischen die Tiefe von Tiefensees Sorgenfalten, wenn man ihm «Bahnreform» zuruft!

Das Auto ruckelt heftig. Die von der Security sind vollkommen irre! Warum fahren wir auch durch diese bescheuerte Baustelle? Rheda-Wiedenbrück lebt schon lange mit dieser Baustelle. Sie gehört so fest in das Alltagsbewusstsein der Bevölkerung, dass der Bürgermeister beim Neujahrsempfang feierlich sagte: «Liebe Bürgerinnen und Bürger, die Baustelle an der B 64 – das ist unser Wahrzeichen! Andere Städte haben bekanntlich ebenfalls Baustellen als Wahrzeichen: Köln hat seit Jahrhunderten den nie vollendeten Kölner Dom, New York hat Ground Zero, Magdeburg hat Magdeburg ... und wir haben unsere Einfallstraße!»

Der Zustand dieser Straße macht es der Beckenbodenmuskulatur ganz deutlich: Deutschland hat Konjunkturprogramme dringend nötig.

Und die Einzige, die ein solches Programm wirksam durchsetzen kann, sitzt neben mir und tippt fingerfertig wie ein Teenie auf ihrem Handy herum.

Bei der SMS, die sie gleich abschicken wird, kann es sich um alles Mögliche handeln. Sie kann genauso privater Natur sein wie auch von staatspolitischer Wichtigkeit. Angela Merkel tippt ihre SMS immer mit dem gleichen ausdruckslosen Blick. Das Telefon ist natürlich von Siemens. Funktioniert trotzdem. Wobei Siemens auch ein Ausdruck für die deutsche Malaise ist. Allein die Verzögerung bei dem von Siemens gesteuerten Mautsystem «Toll Collect» beweist, dass Pünktlichkeit nicht mehr zu den deutschen Königsdisziplinen zählt. Man ist ja fast froh, dass es





«Made in Germany» offiziell nicht mehr gibt – in der Hoffnung, so würden unsere Produkte in der Welt noch gekauft.

Überall spürt man die Krise. Wenn man bedenkt, was Politiker und Investmentbanker so in den letzten Monaten geleistet haben ... da hat man den rumänischen Hütchenspielern jahrelang bitter Unrecht getan.

Der Autofahrer vor uns scheint auch nicht nach Pünktlichkeit zu gieren. Die Fahrt ist genauso zäh wie die Fahrt, die unsere Wirtschaft aufnimmt.

Ich schaue meine Chefin an und erwische mich dabei, ganz sanft den Kopf zu schütteln. Angela Merkel. Da sitzt sie.

Sie ist, wie immer vor Wahlen, nervös. Das macht sie mir sympathisch. Jetzt wäre eigentlich der Moment, sie auf den Fleck auf ihrem Jackett aufmerksam zu machen. Den hat sie nämlich schon, seitdem ihr beim Nachtisch der Quark auf die Stelle tropfte. Weil sie immer so hastig isst. So ein Fleck ist zwar völlig harmlos, aber die BILD-Zeitung ist fähig, in diesen Wahlkampfzeiten buchstäblich alles zu thematisieren, sogar harmlose Quarkflecken auf dem Jackett der Kanzlerin.

«Frau Solga, könnten Sie meine Rede heute etwas langsamer vorlesen?»

Vorlesen. Das ist mein Job. Ich bin die Souffleuse der Kanzlerin. Ich flüstere der Kanzlerin ein, was sie bei einer Rede sagen möchte, was sie bei einer Talkshow sagen muss, was sie spontan im Gespräch mit Sarkozy kaum zu denken wagt. Kein Job wie jeder andere.

Ich schaue die mächtigste Frau Deutschlands an, mit ihrem fast mädchenhaften Blick, ihrem manchmal fast hilflosen Lächeln und ihrem unerbittlichen Charme, jede Intrige gegen sie auszusetzen, als handele es sich um einen harmlosen Geschwisterstreit.

Was habe ich hier eigentlich im Dienstwagen der Kanzlerin zu suchen? Warum tue ich mir das an?



Ich blättere in meinem Tagebuch, das ich immer bei mir trage. Wenn ich mir vorstelle, wie harmlos das alles anfing ... Kanzler-souffleuse.

So ein Job steht natürlich nicht in der Zeitung. Unter «Verschiedene Angebote»: «Gesucht wird diskrete Assistenz im gehobenen Management mit klarer Aussprache, schnellem Reaktionsvermögen und der Fähigkeit zur geschmeidigen Meinungsanpassung.» – Zu einem solchen Job kommt man nur mit Beziehungen oder durch Zufall. Bei mir war es eine zufällige Beziehung. Beziehungsweise Zufall.

+++ 17. Juni 2004, 11:10 Uhr, Leipzig-Gohlis,
Künstlerwohnung +++

Es ist Sonntagmorgen. Die Sonne scheint durch die ungeputzten Fenster. Mein Cello steht in der Ecke, eingepackt im Kasten, damit es nicht einstaubt. Im Radio wird vom Sonderpartei-tag der SPD berichtet. Gerhard Schröders Rede nervt. Seine Stimme überschlägt sich. Mein Blick schweift durchs Zimmer. Hier müsste dringend gemalert werden, und der Teppichboden ist mindestens zwanzig Jahre alt. Natürlich hätte ich viel lieber Parkett gehabt. Ich koche auch lieber mit Gas als mit Strom, und ich habe lieber einen kleinen Balkon als einen großen Keller. Und ich hasse es, im selben Raum zu wohnen und zu schlafen. In der Kochnische stoße ich mir selbst mit meinen 158,5 cm den Kopf. Ich habe keine Lust aufzustehen. Durchs Treppenhaus dringt ein Höllengeschrei. Meine Nachbarn.

Mario, mein aktueller Lover, der seinen südländischen Namen der Fernsucht seiner vogtländischen Mutter zu verdanken hat und der weder in Temperament noch Aussehen auch nur ansatzweise etwas Italienisches hat, ist relativ früh aufgestanden. Seit kurzer Zeit hat er einen festen Job. Der zuständige Sachbearbeiter der Arbeitsagentur hat ihm neulich vorgeschlagen, sich selbständig zu machen. Als Denkmal.

Jeder kennt ja diese Typen, die in den Fußgängerzonen grün angemalt herumstehen und so tun, als wären sie ein Denkmal, sich dann aber ganz langsam bewegen.

So etwas kann man lernen. In Workshops. In der Volkshochschule. Mario liebt inzwischen Denkmalsein. Er sagt immer: «Für Nichtstun Geld kriegen! Einfach dastehen und nicht sprechen. Herrlich!» Ich habe ihm gesagt, dass ich Schwierigkeiten hätte, das Denkmalsein für einen Beruf zu halten.

«Was machen Sie beruflich?» –«Ich bin Denkmal ...» Wie klingt das denn?



Vorbereitet hat er sich bei einem Workshop in der Toskana. «Nicht bewegen in vier Wochen». Die haben sich um einen Swimming-Pool gestellt und vier Wochen nicht bewegt. Der Typ, der den Kurs angeboten hat, hat gleich doppelt verdient, weil er Touristen durch seinen Garten geführt hat und ihn als Skulpturenpark von Leonardo da Vinci ausgegeben hat.

Dann ging Mario weiter zum Denkmal-Crashkurs in Berlin. Ein Kurs in Method-Acting. «Fühl dich wie ein Stück Marmor, lebe das Marmorsein aus!», hat der Kursleiter ihm dann immer gesagt.

Mario liebt diesen Beruf. Er übt das auch immer zu Hause. Macht sich immer steif. Gut, als Liebhaber ist das an sich nicht unbedingt schlecht, aber auch ein bisschen eintönig auf Dauer. Dass er am Frühstückstisch nichts sagt, das bin ich ja auch von den anderen Kerlen gewohnt, aber dauernd diesen gewollt unbeweglichen Gesichtsausdruck anschauen zu müssen, das ist etwas viel. Meine Freunde nennen ihn nur noch «Breschnew», nach dem unbeweglichsten Gesicht der Weltgeschichte.

Irgendwann hat er auch bei seinem Zweitjob angefangen, die Marmornummer zu spielen. Da war Mario Taxifahrer. Anfangs habe ich vermutet, er macht das mit dem Taxifahren nur, um eines



Tages Außenminister zu werden. Aber inzwischen weiß ich, er macht auch das, um Geld zu verdienen.

Natürlich ist es ausgerechnet in einem an Mobilität orientierten Berufsumfeld nicht klug, auf Denkmal zu machen. Er ist zum Teil Stunden an der Ampel einfach stehen geblieben. Mag sein, dass das während der Rushhour in Berlin nicht so schlimm ist, da kommt man sowieso kaum voran. Aber auch nachts? Mit Kunden hinten drin? Er wurde dann als Taxifahrer gefeuert.

Zum Glück blieb ihm der Job als Ersatzdenkmal im Museum für Moderne Kunst. Da hat er Skulpturen gedoubelt, die geputzt werden mussten. Gar nicht so leicht, doubele mal eine Picassoskulptur! Und jetzt ist er Dozent an der Volkshochschule und coacht Denkmäler. Er hat sich also gewissermaßen hochgestellt.

Im Gegensatz zu Mario bin ich mit meinem Cellistinnendasein derzeit ohne ausreichende Jobangebote. Die großen Orchester bauen eher ab als auf. Und als Solistin am Cello wird man auch nicht regelmäßig benötigt. Gleichzeitig ist der Beruf sozial nicht unbedingt fördernd. Das Üben von Fugen und Kammerkonzerten hat schon mehrere meiner Nachbarn in den Wahnsinn getrieben. Vor allem die «Sauerländer Fuge», ein atonales Werk des Plettenberger Komponisten Rüdiger Havelkamp, der zu Recht nur selten gespielt wird, hat den Leuten zugesetzt. Dummerweise gelte ich als Spezialistin für diesen unentdeckten Ausnahmekünstler und muss ihn alle halbe Jahre mal bei Avantgardefestivals darbieten. Ich hasse die «Sauerländer Fuge». Seitdem finde ich, dass das Sauerland die unsympathischste Region Deutschlands ist. Ich war noch nie da, aber ich hasse es. Das Sauerland kann machen, was es will. Das hat bei mir einfach verschissen. Für immer! Genauso wie dieser Müntefering. Seitdem ich weiß, dass Franz Müntefering Sauerländer ist ... der kann machen, was er will. Ich lehne ihn ab. Er ist eben Sauerländer! SAUER-Land, wie das schon klingt! So unfroh ...



Mit diesen Gedanken beschäftigt, putze ich resigniert meine Künstlerbutze. Während ich mich bei dem Gedanken erwische, vielleicht auch einen Denkmalkurs bei Mario zu belegen, klingelt das Telefon. Bestimmt wieder mein italienischer Vermieter Manzoni, der mich gleich fragen wird, wo die Miete bleibt. Ja, der heißt tatsächlich Manzoni. Klingt immer wie eine Beleidigung der Bürger der DDR: «Mann, Zoni, pass doch auf!» Ich hebe ab, und während ich mir schon eine Ausrede zurechtlege, höre ich eine andere bekannte Stimme.

Es ist Günther von der Künstleragentur, der mir alle halbe Jahr mal einen Job vermittelt: «Halt dich fest, Simone-Mäuschen, ich hab da einen ganz dicken Fisch für dich an Land gezogen: Du spielst mit deinem Cello vor dem Kanzler!»

«Wie jetzt!? Im Kanzleramt? Vor dem Kanzler?»

«Nein, in Bitterfeld. Bevor der Kanzler kommt. Da wird das Bitterfelder Spaßbad eröffnet. Ein Meilenstein beim Aufbau Ost. Die ganze SPD-Spitze ist anwesend.»

«Du sagtest schon, dass Schröder kommt ...»

«Der Kanzler spricht. Und du bist vor ihm dran, du sollst die Nationalhymne vergeigen ... äh, spielen ... damit es festlich wirkt. Und vielleicht noch ein bisschen was Schmissiges, um die Stimmung anzuheizen.»

Die Stimmung anheizen? «Wie soll ich die Stimmung anheizen, für diese rot-grüne Bundesregierung, die ihre letzten Erfolge in der Kreidezeit feiern durfte? Und dann in Neu-Fünf-Land? Da rührt sich bei der Nationalhymne genauso viel, wie wenn ich vor dem Papst den Tanz der sieben Schleier tanze.»

«Köstlich, Mönchen, köstlich! Also alles paletti, ich sage zu.»

Was soll ich nur tun? Ich bin jung und brauche das Geld – oder eben nicht mehr so jung, da brauchst du das Geld erst recht. Ja, klassische Musiker müssen eben auch so was machen. Entschuldigung: Klempner müssen ja auch manchmal in die Scheiße greifen.

«Gib mir die Adresse von dem Spaßbad und sag mir, wann ich da sein soll!»

*Wenn du denkst, es geht nicht weiter,
suche den Brigadeleiter.*

Manchmal muss ich mir mit einem kleinen Reim Mut machen. Und das kommt daher:

Ich hatte als Kind einen Sprachfehler. Wenn ich aufgeregt war, konnte ich kein R sprechen. Wi_klich nicht. Das kam gar nicht gut, vor allem nicht in der DD_. Ich habe zum Beispiel immer Kal-Max-Stadt gesagt. Oder Abeitee-und-Baueen-Staat. Wenn mein Vater mal grrrrün vor Wut war, hab ich anderen lieber gesagt, er sei blau. Trabbi zum Beispiel war ganz schlecht. Staatsratsvorsitzender auch. Hingegen Aktivist ging gut. Oder Lenin. Oder Sättigungsbeilage.

Meine Mutter ist dann mit mir zu einer Logopädin gegangen – und die hat mir eingebläut: «Denk dran: Du musst immer rein sprechen.» Sie meinte, ich sollte mich immer zu konzentrieren versuchen und möglichst sauber sprechen. Ich habe aber verstanden: Denk dran – du musst immer Reim sprechen. Also habe ich mir krampfhaft angewöhnt, bei Aufregung zwischendurch immer einen kleinen Reim aufzusagen. Also zum Beispiel: «Wirrrr lieben den Arrrbeiterrr-und-Bauerrrrn-Staat – weil err die grrrröste Zukunft hat!» Und seitdem klappt das mit dem R super. Wi-klich. Man kann sagen, immer wenn ich mich aufrege, versuche ich mir einen Reim auf die Welt zu machen.

Ich verlasse mein malerisches Einzimmerappartement mit Nasszelle und Kochnische, steige in Marios Kleinwagen und fahre erst mal zum Entsorgungspark, um die Red-Bull-Dosen und McDonald's-Tüten loszuwerden. Dabei entdecke ich elf überfällige Strafzettel, alle wegen Falschparken – Tempolimits



lassen sich mit diesem 32-PS-Boliden ja schlecht überschreiten. Die Tankanzeige steht auf Reserve ... Super, Mario!

Ich opfere viereinhalb Musikergagen im Tempel der Ölgötzen – also in der ARAL. An der Kasse muss ich demütigenderweise durch Winken auf mich aufmerksam machen, weil der Tresen zu hoch ist; nur noch eben den Scherz des Kassensmanns, ob ich die Kindersicherung auch drin habe, mit einem netten Lächeln quittiert – und schon brause ich mit vierzig auf der Bundesstraße dahin, eingekellt zwischen mautflüchtigen Lkws, deren Fahrer wahrscheinlich grade über CB-Funk verhandeln, wer mir auf welcher Raststätte auflauern darf. Aus ihren selbstgetunten Auspuffen wehen mich Schwaden von Feinstaub an – eigentlich müsste der Grobstaub heißen oder Fettstaub. Ich reagiere mit einem allergischen Schub.

Und dann der Typ in dem weißen BMW. Weißes Oberhemd. Ich habe ihn überholt. Er hat mich überholt. Das ging eine ganze Zeit so. Er lächelt unglaublich sexy. Dreitagebart. Wahrscheinlich ein Journalist. Oder Modemensch. Oder Künstler. Auf jeden Fall ein Kreativer. Dann habe ich ihn wieder überholt und unmittelbar danach den Blinker zur Raststättenabfahrt blinken lassen. Er blinkt auch. Ein echtes Abenteuer. Was jetzt alles passieren könnte: Fesselnde Gespräche, wir lachen viel, kommen uns auf dem Kühler seines BMW näher ... Wir halten. In meinem Auto kocht es bereits, denn auch im Sommer fahr ich immer mit geschlossenen Fenstern Auto, damit die anderen denken, ich hätte eine Klimaanlage ...

Das weiße Oberhemd kommt auf meinen Wagen zu. Mein Gott, ich würde es glatt tun ... Mein Herz schlägt bis zum Hals ... Er steht vor meiner Scheibe ... Ich mach die Scheibe runter ... Er bückt sich, schaut in mein Auto und sagt in einer Mundart, die mich erschauern lässt: «Tach, isch bin der Dhilo aus Hoyerswerda, soll'n wir ma 'n Gaffe trinken gehen!?»

Ich gebe Gas und fliege nach Bitterfeld.

Warum um alles in der Welt treiben manche Ostdeutsche Ausländer mit Gewalt aus dem Land? Ein paar Sätze in der Landessprache würden doch eigentlich genügen ...

